



Geschichten aus der Ortsgeschichte

Tierisches Leben in Kirchentellinsfurt und warum die Einwohner den Spitznamen „Sauen“ bekamen.

Tiere, um es einmal ganz unsentimental zu sehen, waren in früheren Zeiten vor allem eines: die beste, weil mobilste Form, Energie zu speichern und bei Bedarf wieder abzurufen – sei es als Antriebshilfe beispielsweise an Wagen oder als Energielieferanten in Form von Nahrung. Dazu muss man wissen: im frühen Mittelalter aßen die Menschen etwa doppelt so viel Fleisch wie heute (im hohen Mittelalter änderte sich das Verhältnis vermutlich deutlich) und benzin- oder dampfbetriebene Zugmaschinen tauchten im Ort auch erst sehr viel später auf.

Das tierische Leben im Ort war sehr zahlreich. 1864 zählte Kirchentellinsfurt 1332 Einwohner, die im Jahr 1865 insgesamt 39 Pferde, 221 Ochsen und Stiere, 241 Kühe, 300 Kälber, 1034 Schafe, 162 Schweine, 14 Ziegen, 44 Bienenstöcke und eine unbekannte Zahl Hühner hielten. Doch wo hielt man Sie?

Der Farrenstall des Ortes (mit eigens von der Gemeinde bezahltem „Farrenwärter“) befand sich noch lange in der „Bebenhauser Zehntscheuer“ neben der Martinskirche. Im Neckartal gab es am „Poppelesloch“ ein Viehhaus, der Tiefenbach heißt deshalb bei vielen noch „Viehhausbach“. Allerdings ist die Stallhaltung der Tiere ein recht junges Phänomen seit der Aufklärungszeit – viel länger verbreitet war die Waldweide.

Einen kleinen Nachhall dessen findet man in Kirchentellinsfurt noch im „Hairloch“ („Hair“ = Hühner, „loch“ = Waldstück), aber natürlich trieb man alle Arten von Vieh in den Wald.

Schweine beispielsweise wurden schon im Frühmittelalter im Wald gehalten, wo sie – mit Glocken und Brandzeichen versehen – auf Hornsignale ihrer Hirten reagierten. Die Waldweide war dabei streng gesetzlich geregelt. Und natürlich zahlte man dafür Steuern. Waldgrößen gab man dann auch lange Zeit nicht in Hektar an, sondern in „Schweine“, also wie viele Schweine man in einem Wald halten konnte.

In der Regel befanden sich die Weideplätze ein gutes Stück von den Dörfern entfernt; aus einfachem Grund: Tiere konnten laufen, Getreide musste man transportieren und so lag es buchstäblich nahe, das Getreide beim Dorf, die Tiere entfernt davon anzusiedeln. In Königsforste, wie der Schönbuch einer war, durften nur Mitglieder der „familia“ eines Königshofes ihre Schweine treiben. Nun hatte Kirchentellinsfurt – oder „Kirihheim“, wie es damals hieß – zwar einen Königshof, aber sicher auch Bauern, die nicht zur Waldweide berechtigt waren. Überhaupt verlor der Königshof spätestens 1007, als Kirihheim an das Bistum Bamberg verschenkt wurde, jegliche Weiderechte im Schönbuch.

Wohin also nun mit den Tieren?

Es blieben nur die Hänge zum Neckartal, die ohnehin zu steil für Ackerbau waren und auf denen deshalb – natürlich intensiv genutzter - Wald stockte. Spätestens ab 1007 also weideten die Kirchentellinsfurter Bauern, anders als alle anderen Nachbardörfer, ihre Rinder und Schweine direkt am Dorf. Schafe und Ziegen durften seit 1552 in Württemberg nicht mehr in den Wald getrieben werden. Die „Rindhald“ (heute am „Rindhaldenweg“ nördlich von Gächtstraße und Wengertacker) und vor allem der „Saubuckel“ neben der Alten Steige geben heute noch ein Zeugnis von Kirchentellinsfurter Rinder- und Schweinweide im Wald.

Die Alte Steige war dann auch über Jahrhunderte der natürliche Zugang zum Dorf und Besucher sahen, wenn sie sich Kirchentellinsfurt näherten, zunächst und für sie ungewöhnlich ortsnahe Schweine – oder „Sauen“. Die Grundlage für die „Kirchemer Sau“ war gelegt.

Da diejenigen wohlhabenden Bauern, die Schweine hielten und damit Fleisch für den Winter hatten, aber „Glück gehabt“ hatten und nicht hungern mussten, konnten die mittelalterlichen Kirchentellinsfurter sicher gut mit ihrem Schimpf- und Spitznamen leben. Und so mancher empfindet auch heute noch Glück, wenn er sich dem Ort nähert.

Dr. Andreas Heusel



Foto: Kinderfest 1957